

# Vater Hauser und das Köfferchen : aus dem Französischen

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661628>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vater Hauser und das Köfferchen

Aus dem Französischen von Rudolf Weckerle

Im kleinen Bahnhof am Fusse des Tannberges, dessen düstere Masse sich noch undeutlich vom Dunkel der Nacht abzeichnet, ist es endlich ruhig geworden. Der Bahnarbeiter Hauser ist darob froh, denn er ist von seinem Tagewerk rechtschaffen müde.

Beide Hände in die Hüften gestützt, schaut er erleichtert dem 21.17-Uhr-Zug nach, der in der Richtung der Hauptstadt davonfährt. Es ist der letzte, der hier in Feldheim am Abend anhält.

Heute war der grosse Herbstmarkt, an welchem die meisten Händler der Umgebung sich treffen.

Droben auf dem Bergrücken träumt nun einsam die kleine Kapelle. Doch auf dem Strässchen, das dort vorbeiführt, herrschte heute, seit dem frühen Morgen, reges Leben.

Hauser und der Bahnhofvorstand — denn man kann den Hilfsangestellten, den man ihnen von Endingen geschickt hatte, einen dicken, faulen Kerl, der die ganze Zeit nur Zigaretten geraucht hatte, nicht zählen — ja, er und Herr Meister, der Bahnhofvorstand, sie zu zweit allein haben den Dienst bewältigt. Es kostete manchen Schweisstropfen, zumal, wenn man nicht mehr jung ist, wenn es heisst, gegen fünfzig schwere Warenkisten zu verladen.

Doch, das muss man sagen: Am Markttag geizen die Händler mit dem Trinkgeld nicht; sie geben im allgemeinen gern. Hauser betastet mit Befriedigung seine Westentasche, und er sagt vor sich hin:

«Jetzt lösche ich noch das Licht im Wartsaal und dann geht's heimwärts!»

Wie er am Büro vorübereilt, hält ihn der Bahnhofvorstand an: «Sagt Hauser, macht Ihr immer noch Anspruch auf eure vier Freitage?»

«Aber natürlich, die will ich mir nicht nehmen lassen. Ich möchte gerne noch eine kleine Reise machen vor meinem Rücktritt.»

«Gut, jetzt ist die Gelegenheit günstig. Da der Markt vorbei ist, haben wir's ja wieder ruhiger.»

«Ich will darüber mit meiner Frau sprechen, noch heute Abend.»

«Gut, ade Hauser.»

«Gute Nacht, Herr Meister!»

Hauser betritt den Wartsaal. Er ist voll Rauch. Die Händler lassen sich am Markttag gerne eine Zigarre kosten. Das Licht erscheint wie eine ferne Laterne im Nebel. Während er die Hand hebt, um den Schalter zu drehen, blickt er gewohnheitsgemäss im Saal umher.

«Halt!»

Ein metallisches Blinken aus dem dunkelsten Winkel bannt seinen Blick, und sein Arm senkt sich wieder. Er blinzelt mit den Augen und nähert sich der Wandbank. Jemand hat sein Köfferchen vergessen. Es ist einer von jenen kleinen Reisekoffern, die Ecken mit Nickel eingefasst, wie man sie in jedem Warenhaus für wenig Geld kaufen kann.

Hauser fasst ihn am Handgriff und prüft bedächtig sein Gewicht. Er scheint leer zu sein. Da entdeckt er, dass ein paar schwarze Wollfransen eines Schals in der Oeffnung des Köfferchens eingeklemmt sind und heraushängen, so dass es nur schlecht schliesst.

Der gute Hauser öffnet es halb und stellt fest: «Es ist nur ein Halstuch darin!»

Nachdem er das Köfferchen eingehend geprüft hat, stellt er es wieder zögernd an den Platz, wo er es gefunden.

Aber wie er das Licht löschen will, kehrt er sich plötzlich um, seinen Fund nochmals zu betrachten, und er sagt sich, dass das Köfferchen wohl unter der Bank besser in Sicherheit sei als auf ihr. Er stellt es vorsichtig darunter, so dass man es nicht sehen kann. Dann löscht er das Licht und verlässt hastig den Wartsaal.

Vom Bahnhof Feldheim bis zum Dorfe, wo Hauser wohnt, muss man auf der Landstrasse eine gute halbe Stunde Weges rechnen.

Hausers Frau und seine Tochter Annemarie kommen im Sommer, wenn die Tage lang sind, fast jeden Abend dem Vater entgegen.

Sobald sie den Zug auf der Brücke von Wiesbach zwischen Endingen und Feldheim pfeifen hören, gehen sie von zu Hause fort. So kommen sie zur Zeit an, um mit dem Vater heimzukehren.

Aber nun sind wir schon im Oktober. Hauser geht den Weg allein. Er will, dass «seine Frauen» in der warmen Stube bleiben. Er beschleunigt den

Schritt, und um den Weg abzukürzen, marschiert er quer über die Felder von Krummbach.

Wie er die Hauptstrasse verlässt, um die Biegung abzuschneiden, bemerkt er einen länglichen Stein, der auf der Böschung liegt. Er erinnert ihn an das Kofferchen im Wartsaal. Hauser denkt, dass er solch eines kaufen wolle für die Reise nach Sonnegg, wo Fritz, sein jüngerer Bruder, vor kurzem zum Posthalter ernannt wurde.

Oh, schon seit langem wünscht er sich ein Kofferchen. Und wahrlich, das wäre kein Luxus, denn seine Frau reist nie ohne ihren alten Korb, und Luisens Korb hat einen beträchtlichen Umfang. Doch so ein Kofferchen wäre bequemer zu tragen und kostet zudem gar nicht viel. Es müsste ja nicht grösser sein als jenes unter der Bank im Wartsaal...

Da tönt aus der Dunkelheit eine helle, junge Stimme:

«Vater!»

«Ah! Du bist es, Annemarie?»

Die Tochter erwidert: «Ich habe die Hemden, die ich heute nachmittag fertig genäht habe, zu Frau Müller in den Lindenhof gebracht. Da hab ich mir gedacht: Auf dem Rückweg werde ich auf Vater warten.»

«Das ist lieb von dir! Weissst du, was mir der Chef gesagt hat heute abend?»

«Nein.»

«Dass er morgen drei Freibillette bestellen werde: eines für mich, eins für die Mutter und das dritte für...»

«Für mich, gelt!» jauchzt Annemarie.

\*

Die Dämmerung sinkt. Es ist Samstagabend. Hauser zündet im Wartsaal das Licht an. Dabei denkt er an das Kofferchen, das sich immer noch unter der Bank befindet. Seit letzten Montag wird er den Gedanken daran nicht mehr los. Immer, wenn Reisende ankommen oder gehen, blickt er verstohlen nach der Wartsaaltüre.

Er denkt: Da doch niemand darnach verlangt, wäre ich wohl dumm, wenn ich es nicht mitnehmen würde auf die Reise nach Sonnegg!

Mit erkünstelter Gleichgültigkeit greift er nach dem Kofferchen. Dann trägt er es verstohlen und jede Begegnung vermeidend, in den kleinen Raum, wo sich die Signallampen befinden.

Ein dichter, kalter Regen fällt, der wahrscheinlich die ganze Nacht dauern wird. Bei diesem Wetter ist es kein Vergnügen, im Freien zu arbeiten. Hauser macht sich daran, eine grosse An-

zahl Körbe mit Geflügel aus dem Lagerschuppen zu holen, damit sie zur rechten Zeit beim zweiten Geleise für den 19.23-Uhr-Zug bereitstehen. Schon mehrere Male ist er mit seinem Wagen am Büro vorbeigefahren. Herr Meister über sein Pult gebeugt, schreibt emsig im Scheine einer Lampe, deren Licht durch einen grünen Schirm gedämpft wird. Er schaut einen Augenblick von seiner Arbeit auf, hinaus durchs Fenster. Welch ein Hundewetter! Schnell legt er den Federhalter weg, tritt vor die Türe und ruft Hauser zu:

«Kommt doch unter Dach!»

Hauser tritt näher, ihn fröstelt. Der Bahnhofsvorstand bemerkt: «Halt, dass ich es nicht vergesse, hier sind drei Freibillette. Nun könnt ihr reisen, wann ihr wollt, morgen schon...»

«Das werde ich heute abend mit meiner Frau abmachen. Danke, Chef! — Ich muss wieder zu meinen Körben. Der Zug wurde bereits angekündigt.» Noch beben die harten Glockenschläge in der regenfeuchten Luft.

Hauser spaltet sich. Er schleppt den letzten Korb zur Stelle. Seine Arbeitsbluse ist nass wie ein Waschlappen. Nun eilt er unter das nahe Vordach, um sich vor dem Regen zu schützen. Von hier sieht er die Lichter der Lokomotive wie zwei feurige Augen eines Ungeheuers aus dem Dunkel auftauchen. Bald wird der Zug einfahren. Doch seine Gedanken sind nicht bei der Arbeit, sie sind zu Hause. Noch heute abend will er mit seiner Frau und Annemarie den Tag der Abreise festsetzen.

Von neuem denkt er an das Kofferchen, und er murmelt vor sich hin: «Bei uns würde es sauberer bleiben als bei den russigen Lampen, die so nach Petroleum riechen. Ich werde es gleich heute abend nach Hause mitnehmen!»

Der Bahnhofsvorstand steht auf der Schwelle des Büroeingangs. Er ruft: «Hauser!» Seine Stimme verrät Ungeduld. Der Alte beschleunigt den Schritt und erwidert: «Hier bin ich, Herr Meister!» Dieser bemerkt aufgeregt: «Der Polizeikommissär von Burgstadt hat soeben telephonierte.» Und indem der Chef einen Schritt näher auf Hauser zutritt, fragt er: «Ihr habt doch hier kein Kofferchen gefunden? Sonst hättet ihr mir davon gesagt. Man vermisst eines seit letzten Montagabend.»

Hauser steht mit offenem Munde da. Er will etwas sagen, aber das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Der gute Alte hat nicht erwartet, dass so spät noch jemand reklamieren würde. Er starrt bestürzt zu Boden, denn er ist sich der Unkorrektheit bewusst, die er begangen hat. Oh, hätte er

doch dem Bahnhofvorstand seinen Fund sofort bekanntgegeben! Es kostete ihn einige Ueberwindung, ins Büro zu treten, um zu sprechen. Da äusserst Herr Meister: «Sechshundert Franken in einem Köfferchen!»

«Oh!»

Dieser einzige Laut ringt sich aus der Kehle Hausers wie ein Seufzer.

«Ja», fährt der Chef fort, «das Köfferchen soll sechs Hunderternoten, in einem Wollschal eingewickelt, enthalten. Man weiss ja, dass diese Händler ihr Geld leicht verdienen!»

Herr Meister setzt sich vor den Telegraphenapparat. Mit nervösen Händen macht er sich daran zu schaffen. Er ist schlechter Laune, denn nichts hasst er so wie Reklamationen.

Der alte Bahnarbeiter macht unwillkürlich ein paar Schritte rückwärts ins Halbdunkel des Büros und starrt vor sich hin. Wie geknickt steht er da. Sein Gesicht ist in wenigen Sekunden kreideweiss geworden.

Sechshundert Franken in einem Wollschal, wiederholt er sich in Gedanken. Wenn ich jetzt etwas sage, wird da der Chef nicht glauben, ich hätte sie stehlen wollen? — Es soll mir einer sagen, dass ich kein ehrlicher Mensch sei! —

Er lockert mit dem Zeigefinger sein Halstuch. Ihm ist so eng und beklommen. Er presst die Zähne aufeinander, weil er fürchtet, es könnte ihm ein unvorsichtiges Wort entwischen. In seinem Hirn setzt sich die fixe Idee fest, dass wenn er jetzt bekennen würde, man ihm nicht ein Wort glaubte. Welch vernichtenden Blick würde sein Chef auf ihn richten! Nur schon die Vorstellung davon ist ihm unerträglich. Er fühlt, wie sein Herz schneller pocht.

Ach, die verfluchte Schachtel!

Der gute Hauser sieht im Geiste das Köfferchen unter der Bank stehen, mit den schwarzen Wollfransen, die heraushängen. In seiner erregten Einbildung verwandelt sich das Köfferchen in eine böse Gestalt, die mit unsichtbarer Hand nach seiner alten Ehrlichkeit greift, um ihn in eine Falle zu ziehen.

Da, ein kurzer, schriller Pfiff schreckt ihn aus seinen wirren Träumen auf. Der Zug fährt ein. Doch Hauser ist nicht imstande, sich von der Stelle zu rühren. Der Bahnhofvorstand schnellte wie eine gespannte Feder von seinem Sitz auf. Er gibt ihm einen Stoss, dass der Alte fast über die Schwelle der Türe stolpert, und der Chef sagt barsch:

«He, Hauser, der Zug ist da, beeilen wir uns!» Doch der Bahnarbeiter steht wie gelähmt da, nicht fähig, seine Arme zu rühren. Er taumelt vorwärts wie ein Betrunkener und macht sich endlich daran, seine Geflügelkörbe einzuladen.

Eine Wagentür wurde zu schliessen vergessen. Hauser stürzt sich dem Zug nach, um sie zuzuschlagen. Dabei stösst er beinahe gegen zwei Polizisten. Sie sind die einzigen Reisenden, die in Feldheim ausgestiegen sind. Hauser kennt sie seit Jahren. Er drückt ihnen im Vorbeigehen die Hand.

«Pardon, meine Herren!» sagt er, bleibt aber nicht stehen, sondern meidet sie mit furchtsamer Ehrerbietung.

Die Polizisten führen mit dem Vorstand eine laute Unterhaltung. Da hört der Alte, wie Wachter das Wort Köfferchen ausspricht. Hausers Gesicht verfärbt sich plötzlich. Er steht unbeweglich da und hört gespannt auf die Worte des Polizisten.

Wachter fährt fort: «Ein Händler von Endingen, namens Meier, beklagt sich, er habe sein Köfferchen vergessen. Doch er kann sich nicht recht erinnern wo. Er meint, entweder im Hotelwagen oder hier im Wartsaal.»

Laut schwatzend lenken die drei Männer ihre Schritte dem Ausgang des Bahnhofes zu. Sie ahnen nicht, dass hinter ihnen die arme Seele Hausers ob ihren Worten zittert . . .

Der Zeiger der grossen Bahnhofuhr geht schon auf 21.10 Uhr, und der arme Hauser steht immer noch auf derselben Stelle.

Vielleicht noch vor der Ankunft der Polizisten hätte ich in einem verzweifelten Anlauf meinem Chef alles erzählen können. Aber jetzt ist es zu spät, denkt er.

Oh, wie dünkt ihn heut die Zeit so lang! Wenn er doch nur bald heimkehren könnte, um alles seiner Frau zu beichten! Sie, die Gute, wüsste ihm sicher einen Rat. Eine halbe Stunde bis zum Feierabend! Sie scheint ihm eine Ewigkeit. Sein Herz klopft angstbeklommen.

Da, auf einmal hört er Schritte. Erschreckt fährt er auf. Der Bahnhofvorstand, der soeben sein Büro verlassen hat, geht auf den Güterschuppen zu. Er stösst die Türe auf und ruft: «Hauser, he, wo steckt Ihr denn?»

«Hier, Herr Meister», antwortet der Bahnarbeiter vom Geleise her mit kläglicher Stimme.

«Was macht ihr denn dort? Hört, Hauser, der Polizeikommissär von Bergstadt hat mir soeben telephonierte, dass man das berüchtigte Köfferchen gefunden habe. Er hat sich entschuldigt.» —

Der gute Hauser traut seinen Ohren kaum. Mit langen Schritten überquert er das Geleise, bleibt einige Schritte von seinem Chef entfernt stehen und fragt ihn: «Was haben Sie gesagt, Herr Meister?»

«Seid Ihr taub geworden, Hauser? Man hat das Kofferchen wieder gefunden!»

«Das Kofferchen? Welches Kofferchen?» stottert Hauser.

«Herrgott, der Koffer mit den Banknoten!»

«Nicht möglich!»

«Aber natürlich! Und alle sechs Hunderternoten sind noch darin. Schon letzten Dienstag ist es auf dem Wachtposten in Hinterwil abgegeben worden.»

Endlich begreift Hauser; es ist ihm, wie wenn eine schwere Last von seiner Seele genommen würde. Er atmet leichter, und aus seinen alten, gutmütigen Augen leuchtet Freude.

Während der Vorstand wieder zurück ins Büro geht, bemerkt er noch: «Dieser Händler hat ‚Schwein‘ gehabt!»

«Aber sicher», gibt der alte Bahnarbeiter mit froher Stimme zurück.

Hauser steht wieder allein auf dem Bahnsteig. Ein mildes Lächeln huscht über sein runzeliges Gesicht. Wie ist ihm so leicht zumute! Seit acht Tagen hatte er sich nicht mehr so recht wohl gefühlt. Nun aber schlägt das Herz unter seinem Arbeitskittel wieder frei und froh. Naiv denkt er: Bei Gott, ich habe ebensoviel Glück wie der reiche Händler! Und aus seinen ehrlichen Augen rinnen ein paar sanfte Tränen.

Mit festen Schritten eilt der Alte über den Bahnsteig und holt das Kofferchen aus seinem dunklen Versteck. Eben ist der letzte Zug im Begriff abzufahren. Mit Schwung wirft er den «Versucher» durch die noch offene Schiebetüre des Packwagens, ein Gepäckstück, das nicht eingeschrieben ist. Hier fährt es inmitten der andern Pakete, als «blinder Passagier» in die Weite. Wie ist er froh, dass er den Plaggeist vom Halse hat!

Der gute Hauser wird sich für das Ferienreichen nach Sonnegg mit dem alten Korb seiner Frau Luise zufrieden geben.

## S P Ä T H E R B S T

Drei Zweiglein, Hagebutten dran.  
Und grau ein Nebelstreif.  
In tote Furchen warf der Frost  
die Handvoll Silberreif.  
Die Krähen schreien übers Feld,  
jäh aufgeschrecktes Weh.  
Es klagt der Wald. Es klirrt der Wind.  
Die Luft schmeckt kühl nach Schnee.  
Der Jäger trägt ein Fuchslein heim  
Tief in der Stirn der Hut.  
Von feuchter Achsel tröpfelt leis  
und unaufhörlich Blut.  
Ich sah den zimmetroten Pelz.  
Die Augen leeres Glas,  
Drauf huschte fahles Abendlicht  
Und stahl sich scheu ins Gras.

Martin Schmid